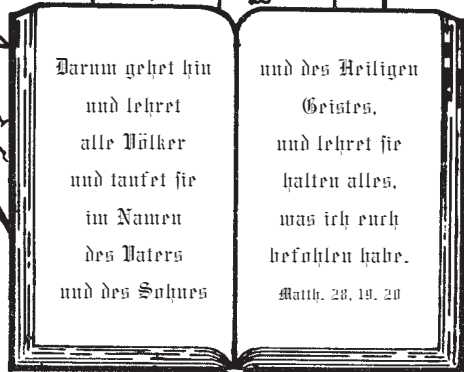


Evangeliums Hofeune



Christian Unity Press
York, Nebraska



*Gott schließt der Zukunft Tore auf,
und ich bin froh.
Wär's andern Händen anvertraut,
gar auf mich selbst mein Glück gebaut,
es wär nicht so!*

*Ich weiß nicht, was ER für mich plant,
eins ist mein Heil:
Mein ist sein unumstößlich Wort,
Er ist mein Vater, Freund und Hort;
mein köstlich Teil.*

Zeit und Ewigkeit

Gott setzte für uns eine Spanne der Zeit hinein in die Ewigkeit.

Oft scheint langsam die Zeit zu vergehen uns, die im Leben stehen.

Dann wieder sputen sich Tage und Stunden und sind nicht mehr gefunden.

Denn habe als Kind ich geweint und gelacht, schlich jeder Tag mit Bedacht.

Fragt' als junger Mensch ich nach des Lebens Sinn, schritt die Zeit gemächlich hin.

Doch später, als ich schon erwachsen war, dann floß die Zeit mir schnell voran.

Nun noch älter ich werde von Tag zu Tag, eilt sie mit rapidem Schlag.

Wenn plötzlich der Tod meine Seele setzt frei, ist die Zeit für mich vorbei.

Schau' jetzt ich zurück aus dem ewigen Sein, scheint kurz nur das Leben mein.

Es brachte mir Freud' und gar manchmal auch Leid, Was bringt mir die Ewigkeit?

Uns Menschen ist hier gesetzt, einst zu sterben, um die Krone zu erben.

Nütz drum deine Zeit, solange' du auf Erden – Himmelsbürger zu werden!

Rita Henschel

„Seine Hand hat noch dieselbe Kraft“

So ist das feine Gemälde von Max Gabriel betitelt, das uns den Heiland zeigt, wie er einem todkranken Kind auf dem Schoß der Mutter gnadenvoll die Hand auflegt. In der Tat ist Jesus noch derselbe unvergleichliche Arzt wie ehemals, auch wenn seine Füße nicht mehr über die Berge Palästinas wandern. Wohl hat mancher im stillen gewünscht: „Lebte er doch heute noch so unter uns wie einstmals in den Tagen der Apostel!“ Welch herrliche Zeit war es, als er umherzog an vielen Gutes tat und alle gesund machte, die vom Teufel überwältigt waren! Wie segensvoll, wenn er den Blinden und Lahmen, den Aussätzigen und Besessenen – lauter hoffnungslosen Leuten – durch sein göttliches Machtwort zum Helfer wurde! Sei unbekümmert, noch ist Jesus derselbe allmächtige Heiland wie einst, noch bezeugt er sich mit dem Wort: „Ich bin der Herr, dein Arzt!“ und hilft solchen Kranken, die ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen. Vollauf hat der Evangelist Matthäus recht, wenn er an Jesaja 53 erinnert: „Er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen“ (Matth. 8, 17). Viele haben es in wundervoller Weise auch heutzutage erfahren, wie er ihnen Genesung spendete, sobald sie sich gläubig auf dieses Prophetenwort stützten. Oft war in kurzer Zeit ihr Leiden so behoben, daß sie mit anderen im Hause Gottes den Namen des Herrn froh lobpreisen konnten.



**Ich will das Verlorene wieder suchen
und das Verirrte wiederbringen
und das Verwundete verbinden
und des Schwachen warten!**

Hesekiel 34, 16

„Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.
Meine Hilfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Psalm 121, 1 und 2

Neujahrsgedanken

Auch das letzte Jahr fuhr dahin ins Weltenmeer der Ewigkeit. Es war für den Schlechtesten und den Besten eine lange Gnadenfrist. Kummer und Not streifte den einen und den anderen. Manchen hat es tüchtig geschüttelt, und niemand scheint davon übersehen worden zu sein. Doch auch Freude, Friede und Glück gesellten sich zu mir und zu dir. Das war ein sonniges Wandeln! Deshalb soll es uns fern liegen, Worte der Entrüstung gegen die zu schlendern, die uns enttäuscht haben. Sogar die Sünden, die auf das politische Konto kommen, vermögen uns nicht in das Lager der Faustrechtler zu werfen. Das Schurkentum mag zugenommen haben; die sittlichen Schwänke treiben jedem christlich denkenden Menschen die Schamröte ins Gesicht. Aber wollen wir deswegen an Gottes Dasein zweifeln?

Es ist gut, daß es Dinge gibt, die über uns liegen. Sie bestimmen uns, den Blick nicht immer erdwärts, sondern auch himmelwärts zu richten. Christen sind nicht ausersehen, ein Maulwurfsleben zu führen, sondern berufen, auf den Höhen des geistigen Lebens sich zu bewähren. Irdisch gesinnte Schatzgräber können es in diesem Leben gar weit bringen, doch leer werden ihre Hände sein, wenn sie dem scharfen Richterblick Gottes begegnen müssen. Ist nicht hinter dem frivolen Lachen unserer Zeit nervöse Angst und banges Fragen zu bemerken? Menschen, die den Lebensbecher bis auf den letzten Tropfen geleert haben, kommen sich wie irrende, tastende Nachtwandler vor. Und wie verhält es sich mit den Stürmen? Mußten nicht die meisten zugeben, daß ihre Fieberwünsche vollständiges Fiasko zeitigten? Doch in dem Wirrwarr und dem Wechsel der menschlichen Schicksale stehen die

Berge Gottes. Ihre majestätischen Größen lassen uns in etwa ahnen, wie groß unser Gott sein kann. Wie können wir ihn doch sehen in dem Sohn! Wollen wir annehmen, mein lieber Leser, daß die Wundermär vom Christkindlein (wie manche es nennen) nicht manchen einfältigen Menschen dazu verleite, sich unseren Herrn und Heiland nur so vorzustellen? Manchmal deucht es uns so, wenn wir die Leute beobachten, die nur zur Weihnachtszeit ins Haus des Herrn treten.

Und jetzt, wo das neue Jahr leise wie auf Engelsschwingen über die Welt gekommen ist, beten unsere Herzen: „Nur Segen, Herr, nur Segen!“ Das Wohnen auf der Ebene des christlichen Lebens ermüdete wahrscheinlich auch dich!

Einen Teil meiner Jugendzeit verlebte ich in Ostpreußen, nahe der polnischen Grenze. Für mich hat dieses Fleckchen Erde noch immer einen besonderen Reiz. Denn drüben, hinter den masurischen Wäldern, auf fremder Erde, lagen die Berge, die ich nicht erreichen konnte. Wie sehnte ich mich danach, einmal, ach nur einmal die Höhen zu erklimmen, um ausfinden zu können, wie groß Gottes Erde sein kann! Doch die Berge blieben stumm und wollten nicht acht geben auf das, was in mir vorging. Ich glaube, ein deutscher Berg hätte dasselbe getan. Auch die Berge, von denen der Psalmist so erhebend schreibt, konnten ihm nicht die Hilfe bringen, denn seine Hilfe kam von dem Herrn. Ja, sie kam auch für die in Sünden liegende, dem ewigen Tod preisgegebene Menschheit, und zwar von Golgatha her.

Und wie verhält es sich mit uns als der Stadt, die auf dem Berg liegt? Wäre es nicht ein großartiges Geschehen,

wenn du die bisher bewohnten Zelte abbrechen würdest, um in die Nähe Gottes zu ziehen, da, auf die Berge, wo Gottes Luft jegliche geistliche Schwindsucht vernichtet? So manches geistliche Gebäude würde dann nicht im Trieb sand weltlicher Einflüsse sich befinden, sondern auf felsigem Bergesland stehen und Wind und Wetter Trotz bieten.

Es ist auch gut, daß das junge Jahr vor uns liegt wie eine in Nebel gehüllte Landschaft. Der Blick zum Himmel wird uns auch in diesem Jahr den rechten Kurs geben. Es wäre schlecht um mich und dich bestellt, wenn wir nicht an den Unwandelbaren glauben könnten! Die Worte: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, heilmeln uns in diesen Tagen besonders an. Sie geben uns Mut und Eifer, für ihn einzustehen, sei es im eigenen Kreis oder inmitten des schäumenden, brausenden Werktages. O, laßt uns auf die Berge der himmlischen Verheißungen blicken, so werden wir auch in diesem Jahr Wunder seiner Gnade an uns sehen!

Herr, du weißt!
Herr, du weißt meine Zeit,
mir ziemt nur stets bereit
und fertig dazusteh'n
und so einherzugeh'n,
daß alle Stund und Tage
mein Herz mich zu dir trage.

So Vieles ist ungetan geblieben

Wir müssen uns wundern über die Pharisäer und Schriftgelehrten zur Zeit Jesu. Sie hielten es für ihre besondere Aufgabe, das Gesetz zu wahren und es durch viele „Aufsätze“ ihrer Ältesten noch zu stützen. Sie waren also die „Frommen“ unter den Juden. Aber als eine Klasse bildeten sie sich viel auf ihre Frömmigkeit, auf ihre eigene Gerechtigkeit ein; sie waren stolz, ehrsüchtig und heuchlerisch. Auch waren sie erbitterte Gegner Jesu, weil er ihnen das Verborgene ihres Herzens aufdeckte. Durch ihr ganzes Auftreten und Benehmen sagten die Pharisäer: „Schaut uns an und sehet, wie gerecht und heilig wir sind“. Aber Jesus nannte sie Heuchler und bezeichnete sie als blinde Blindenleiter.

In Matthäus 23, 23 und 24 sagt Jesus zu den Pharisäern nach Dr. Menges Übersetzung: „Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! Ihr gebt den Zehnten von Minze, Dill und Kümmel, laßt aber die wichtigsten Forderungen des Gesetzes außer acht, nämlich die Rechtspflege, die Barmherzigkeit und die Treue. Dieses sollte man üben und jenes nicht unterlassen. Ihr blinden Führer, die ihr Mücken durch Seihen der Getränke entfernt, aber Kamele verschluckt.“ In anderen Worten sagte Jesus zu ihnen: „Ihr wollt Leiter des Volkes sein und bezeichnet euch als solche, und dabei könnt ihr nicht über eure Nase hinaus sehen.“

Ist auch für uns eins noch not? Was nützt es uns, vorzugeben und zu bekennen an Christus zu glauben, wenn unser Leben nicht durch seinen Geist charakterisiert ist. Paulus sagt: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Können wir erwarten, den Himmel zu erreichen, wenn wir nur halbherzige Christen sind?

Zu vielen von uns mangelt es noch an einem oder mehreren Dingen, in der einen oder anderen Hinsicht, gleich wie einst jenem reichen Jüngling, der zu Jesu kam, und das, was uns noch fehlt,

ist wesentlich zur rechten Christusähnlichkeit. Bei dem reichen Jüngling war es der Geiz und die Habsucht; er war nicht willig und bereit, seine irdischen Güter dem Herrn zu weihen und sie auf die Aufforderung des Herrn Jesu hin zu verlassen, um dem Herrn nachfolgen zu können. Er ist auf ewig verloren gegangen weil er nicht tun wollte, was Christus von ihm forderte und verlangte.

Dr. Louis Banks erzählt von einem Jüngling, der seine Vorstudien beendet und im kommenden Herbst eine höhere Lehranstalt beziehen sollte. Dieser sagte nun eines Tages zu seinem Vater: „Du weißt Vater, daß es nur noch sechs Wochen sind bis ich wegfare, um meine Studien zu beginnen. Wenn du mir ein Abschiedsgeschenk machen willst, so würde ich gerne einen Vorschlag machen. Der Vater sagte: „Wohlan, mein Sohn, mache deinen Vorschlag.“ „Wäre es wohl möglich, Vater, mir ein gebrauchtes Auto anzuschaffen, das ich mitnehmen kann, um es dann, wie manche Studenten zu tun pflegen, mit allerhand Figuren zu bemalen, wie es mir gefällt.“ Der Vater hatte freundlich lächelnd zugehört. Noch immer lächelnd sagte er dann: „Würdest du aber nicht lieber ein ganz neues Auto haben, das bis dahin von niemand anders gefahren worden ist?“

„Das wäre ja noch viel besser“, sagte der Jüngling freudig überrascht. „Könntest du das für mich tun, Vater?“ „Es mag sein, daß ich es tun kann“, sagte der Vater nachdenklich. „Ich will es mir überlegen, werde vorläufig aber noch kein Versprechen machen.“

Am Abend des darauffolgenden Tages brachte der Vater seinem Sohn ein Buch und sagte ihm, daß er wünsche, er würde dieses ihm zuliebe ganz durchlesen. Die einzelnen Blätter des Buches waren noch nicht aufgeschnitten, und der Vater sagte, daß er wünschte, daß diese nur aufgeschnitten würden beim

Lesen des Buches. „Schneide die einzelnen Seiten nur auseinander, wenn du beim Lesen so weit gekommen bist, und schneide dann immer nur zwei Seiten auf einmal auf.“ So lautete des Vaters Wunsch und Gebot.

Der Jüngling wunderte sich, warum der Vater ihm nicht bestimmten Bescheid sagte hinsichtlich des betreffenden Autos, und eine Woche später befragte er ihn deswegen in einer zögernden Weise, so daß der Vater wohl merken konnte, daß er nicht gerne davon redete und dennoch gerne Bescheid haben möchte. Aber der Vater beachtete die ängstliche Frage diesmal gar nicht und fragte nur, ob der Sohn das Buch schon ganz durchgelesen habe. „Nein, erst ungefähr zur Hälfte“, antwortete der Sohn. Der Vater bestand wiederum darauf, daß er das Buch ganz durchlese. So verging eine andere Woche und wiederum wagte der Sohn, seinen Vater hinsichtlich des in Aussicht gestellten Autos zu befragen, aber zu seiner Verwunderung fragte der Vater wieder, ob er mit dem Durchlesen des Buches zu Ende gekommen sei. „Nein, noch nicht“, sagte der Jüngling: „Aber ich verspreche dir, daß ich mich sogleich wieder dranmachen und weiterlesen will.“

Die Wochen kamen und vergingen, und der Tag vor der Abreise des Sohnes war angebrochen. Am Abend dieses Tages setzte sich der Sohn neben seinen Vater und sagte: „Vater, wir haben uns doch immer gut verstanden, aber ich gestehe, daß ich dich diesmal nicht verstehe und daß deine Handlungsweise mir ein Rätsel ist. Sage mir doch, warum ich das Auto nicht bekommen habe.“

Nun wollte der Vater ihm zeigen, welche Folgen der Ungehorsam nach sich ziehen kann. Er gebot: „Gehe hin, mein Sohn, und hole das Buch, das zu lesen ich dir geboten habe.“ Dem Vater das Buch überreichend sagte er dann: „Ich habe es größtenteils gelesen, es sind nur noch wenige Seiten ganz hin-

ten im Buch, die ich noch nicht aufgeschnitten und gelesen habe.“

Ohne etwas darauf zu erwidern fing der Vater an, die letzten Seiten des Buches auseinander zu schneiden, und dann zog er daraus einen Scheck hervor, der auf eine Autofirma ausgestellt war, und zwar in genügender Höhe, um für ein neues Auto zu bezahlen.

Der Sohn war überglücklich, griff nach dem Scheck und tat einen Freudensprung. Aber da kam es ihm plötzlich zum Bewußtsein, daß er gar kein Recht habe, diesen Scheck zu beanspruchen, weil er des Vaters Wunsch und Gebot nicht erfüllt hatte. Er zerriß den Scheck und sagte: „Vater ich bin unwürdig. Ich war nicht gehorsam und habe dies nicht verdient.“

Dann fand eine Unterredung zwischen Vater und Sohn statt, die damit endete, daß der Vater zu ihm sagte: „Jetzt kannst du sehen, wie wir manch guter Dinge im Leben verlustig gehen, wenn wir manche Seiten unaufgeschnitten lassen, wenn wir nicht alles tun, was von uns erwartet wird, oder was wir als unsere Pflicht erkannt haben. Aber immerhin glaube ich, daß du nun deine Lektion gelernt hast. Wir werden jetzt hingehen zu dem Händler und das Auto holen, Es steht seit einem Monat bereit für dich, ganz fertig, um fortgefahren zu werden.“

Der Jüngling hatte einen ganzen Monat des Vergnügens vermißt. Er hätte sein eigenes Auto einen Monat früher haben können, wenn er dem Vater gehorsam gewesen wäre, wenn er das, was der Vater ihm auftrug, wortgetreu erfüllt hätte. O wie viele Menschen kommen ihren erkannten Pflichten nicht völlig und ohne jedes Zögern nach, und das zu ihrem eigenen Schaden. Wer sich nicht völlig Gott unterwirft, ihm nicht ganz und in allen Dingen gehorsam wird, geht vieler Segnungen verlustig.

Jener reiche Jüngling im Evangelium hat nie erfahren, wie viel er dadurch verloren hat, daß er nicht willig war, dem Herrn Jesu auf seine ihm vom

Herrn gestellten Bedingungen hin nachzufolgen. Wie ganz anders wäre sein Leben geworden, wenn er den Preis bezahlt hätte und in die Nachfolge des Herrn getreten wäre! Es gibt viele Freuden, die nicht genossen werden können, wenn man nur bequem im Ruhesessel sitzen bleibt. Vielleicht zeigt dein Nachbar dir photographische Aufnahmen, die er während einer Ferienreise gemacht hat und erzählt dir, was er alles Schönes und Gutes gesehen und erlebt hat. Du kannst dich an den Bildern und Schilderungen deines Nachbarn freuen, aber doch bei weitem nicht so, als wenn du es selbst gesehen und miterlebt hättest.

Es ist gut, wenn wir uns ein Ziel setzen und dann allen Ernstes darauf hinarbeiten, dieses zu erreichen. Und dies ist auch wahr in geistlicher Hinsicht. Ein alter Christ merkte, daß die wöchentlichen Gebetsstunden in seiner Ortsgemeinde manchmal sehr schwach besucht wurden. Als einmal wieder eine ziemliche Anzahl zugegen waren, stand er auf und sagte den Anwesenden von einer Versammlung der Jünger des Herrn Jesu, kurz nach seiner Auferstehung. Sie waren alle versammelt, „aber Thomas war nicht bei ihnen“, sagte er. „Was der Grund und die Ursache seiner Abwesenheit war, das wissen wir nicht, aber denkt einmal daran, wie viel er vermißt hat“, fuhr er dann weiter, „denn mit einem Mal stand der Herr Jesus mitten unter ihnen.“

Du kannst nie wissen, welche Folgen es nach sich ziehen kann und was du vermisstest, wenn du es versäumst, deinen erkannten Pflichten unverzüglich nachzukommen, wenn du etwas, das du tun solltest, aufschiebst oder ganz und gar ungetan läßt. Viele leben so dahin, ohne es genau mit der Erfüllung ihrer Pflichten Gott und Menschen gegenüber zu nehmen, und wenn dann auf einmal Krankheit oder sonst irgend welche Widerwärtigkeiten über sie hereinbrechen, dann wachen sie auf und machen Gott allerlei Versprechungen. Sie sagen: „O Herr, ich will besser tun! Ich will mehr beten, mehr in der Bibel le-

sen, mehr zur Förderung deiner Sache geben, mehr Verantwortung auf mich nehmen in der Ortsgemeinde.“ Warum mit allem diesem aber warten bis Widerwärtigkeiten kommen, die uns auf die Knie treiben? Wäre es nicht viel besser, niemals etwas zu unterlassen, was zur Förderung unseres geistlichen Lebens, zur Verherrlichung Gottes und zum Heil und Wohl unserer Mitmenschen gereicht?

Der Herr will, daß wir treu und zuverlässig in allen Dingen sind; er liebt diejenigen, die, nachdem sie ihre Hand an den Pflug gelegt haben, nicht zurückblicken.

Dannaker, der deutsche Bildhauer, hatte zwei Jahre an einer Christusstatue gearbeitet. Dann, um sein Werk zu prüfen, rief er ein kleines Mädchen in seine Werkstatt und fragte dieses, auf die Christusstatue hinweisend: „Wer ist dieses?“ Ohne zu zögern antwortete das Mädchen: „Ein großer Mann.“

Entmutigt wandte Dannaker sich ab, wissend, daß er einen Fehlschlag gemacht hatte. Er fing aber wieder von neuem an, und sechs Jahre hindurch arbeitete er dann unter viel Studium und Gebet an einer anderen Statue. Als er sie vollendet hatte, brachte er wieder ein kleines Mädchen in seine Werkstätte und fragte: „Wer ist dies?“ Tränen kamen in des Kindes Augen, als es antwortete: „Es ist der, der gesagt hat: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen.‘“ Es war genug. Dannaker wußte, daß es ihm diesmal gelungen war. Später bekannte er, daß im Lauf der sechs Jahre, da er an dieser Statue arbeitete, Christus selbst zu ihm gekommen sei in einer Offenbarung, und daß er dann das, was er in dieser Offenbarung geschaut, auf Marmor übertragen habe.

Später wollte Napoleon, daß Dannaker eine Statue der Venus machen sollte, aber er weigerte sich und tat es nicht, sagend: „Ein Mann, der Christus geschaut hat, kann niemals seine Gaben dazu gebrauchen, das Bildnis einer heidnischen Göttin darzustellen.“

Fortsetzung auf Seite 7

Warum ist die Lehre eines „Tausendjährigen Reiches“ nicht biblisch?

von Albert Kempin

5. Fortsetzung

15. Die Lehre vom „Tausendjährigen Reich“ gründet sich auf eine falsche Auslegung des 20. Kapitels der Offenbarung

Die in Frage stehende Stelle wird in Offenbarung 20, 1 – 10 gefunden. Der Leser sollte darauf achten, daß die hier gebrauchte Sprache eine höchst symbolische ist, wie ja das ganze Buch der Offenbarung eine symbolische Sprache gebraucht, und es muß daher auch dementsprechend behandelt und ausgelegt werden in Harmonie und Übereinstimmung mit den klaren und deutlichen Lehren der Bibel. Eine symbolische oder allegorische Stelle muß immer im Licht der positiven, klaren, deutlichen und bestimmten Aussagen der Heiligen Schrift betrachtet werden.

Zuerst finden wir, daß der Drache mit einer Kette gebunden und in den Abgrund geworfen wurde. In Offenbarung 12, 7 – 9 finden wir denselben Drachen erwähnt. Es war der Drache, der gebunden wurde, und nicht der Teufel selbst. Das Wort „Teufel“ ist eine immer wiederkehrende Benennung des Drachen, gleich wie auch die Bezeichnungen „Schlange“ und „Satan“.

Dieser Drache war listig wie eine Schlange und grausam in seinem Widerstand wie Satan; so rücksichtslos in dem Verklagen der Heiligen wie der Teufel. Diese Drachennacht versinnbildlichte und repräsentierte das heidnische Rom, welches das Weib, oder die Gemeinde Gottes verfolgte. Es ist die Überwindung des Heidentums in dem römischen Reich durch die Macht des Christentums, was uns in Offenbarung 20 in symbolischer Weise vor Augen geführt wird. Der geschilderte Kampf mit dem Drachen ist der Kampf

der heidnischen Mächte gegen das Christentum. Das Resultat dieses Kampfes war die starke Beschränkung der Mächte des Heidentums in dem römischen Reich. Das Christentum siegte über das Heidentum.

Die Kette, durch welche der Drache gebunden wurde, war die Predigt des Evangeliums; nichts anderes kann die Mächte des Bösen überwinden.

Während der Zeitdauer von tausend Jahren (welches ein symbolischer Ausdruck für eine Zeitperiode ist) lebten die Märtyrer, „die enthauptet sind um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand“, und sie regierten mit Christo. Wir sehen hier deutlich, daß der wahre Mensch nach dem Tod des Leibes weiterlebt. Der Leib mag getötet werden, aber der Geist des Menschen lebt dennoch weiter. Das christliche Leben mag auf Erden vertilgt werden, aber in der Ewigkeit dauert es doch weiter fort. Menschen mögen den Leib töten, aber sie können die Seele nicht töten. Dies sind unwiderlegbare Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Wenn es auch scheint, als ob das Reich Gottes auf Erden besiegt und überwunden wäre, so singen die großen Scharen der Teilhaber dieses Reiches Gottes doch ihre Siegeslieder jenseits des Tränentals. Es darf nicht übersehen werden, daß das Reich Gottes alle Erlösten einschließt, sowohl diejenigen im Himmel wie diejenigen auf Erden. Es ist die himmlische Phase des Reiches Gottes, die uns Johannes hier in symbolischer Weise vor Augen führt.

Ein sorgfältiges Lesen der in Frage stehenden Stelle zeigt uns deutlich, daß es hier nur die um Christi willen enthaupteten Blutzengen waren, die als mit ihm regierend dargestellt werden. Keine anderen sind hier eingeschlossen. Dies war von großer Bedeutung für die erste Gemeinde, als das heidnische Rom tobte und wütete und so große Anstrengungen machte, sie von der Erde zu vertilgen. Es gab den Christen des ersten Jahrhunderts Mut, um des Namens Jesu willen zu sterben. Es gab ihnen die Versicherung, daß wenn auch ihre Leiber im Staube ruhten, ihre Seelen doch mit Christo regierten. Dies war in Harmonie und Übereinstimmung mit dem, was der Apostel Paulus sagte von dem außer dem Leib wallen und daheim sein bei dem Herrn. Zu dem bußfertigen Verbrecher am Kreuz sagte Jesus: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“

Der Leser wird auch beachten, daß es zweierlei „Tod“ und zweierlei „Leben“ gibt. In der Offenbarung wird uns deutlich gezeigt, daß das Evangelium Macht hat, eine Auferstehung zustande zu bringen, die den Menschen, der durch Sünde und Übertretungen tot war, lebendig macht. Wenn aber das Evangelium verfälscht wird, oder wenn ein „anderes Evangelium“ an seine Stelle gesetzt wird, so verliert es seine lebengebende Kraft. „Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig.“

Es gibt solche, die, obwohl dem Leibe nach lebendig, doch geistlich tot sind, und dann gibt es solche, die sowohl leiblich wie auch geistlich lebendig sind. Ein Mensch mag des geistlichen Todes sterben, welcher ihn von allem, was gut und heilig ist, abschneidet, und wenn er dann des natürlichen Todes stirbt, so wird er seinem Richter begegnen müssen, und das, was Johannes als den „andern Tod“ bezeichnet, wird sein Teil sein – er wird auf ewig von Gott verbannt sein. Alle aber, die den göttlichen Ruf zur Buße vernommen und diesem Folge geleistet haben, sind vom Tod zum Leben hindurchge-

drungen. Durch die neue Geburt sind sie des neuen oder des geistlichen Lebens teilhaftig geworden; sie besitzen das ewige Leben schon jetzt und herrschen in diesem Leben auf Erden über die Sünde und die Mächte des Bösen, denn: „Wer den Sohn hat, der hat das Leben.“ Jesus sagt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tod zum Leben hindurchgedrungen“ (Joh. 5, 24). Und dieses neue Leben in Christo Jesu wird in symbolischer Weise als die „erste Auferstehung“ bezeichnet. Alle Märtyrer sind der ersten Auferstehung teilhaftig geworden, solange sie noch auf Erden lebten, weil sie an den Herrn Jesus glaubten und durch den Glauben an ihn von ihren Sünden errettet wurden.

Die erste oder geistliche Auferstehung, die durch die Predigt des Evangeliums Jesu Christi möglich gemacht wird sollte zwei Teile haben oder zwei Zeitperioden; die erste war die Zeit der Märtyrer und ihre Periode in der Morgenzeit des Evangeliums-Zeitalters, und die andere dann, als die Reformation des 16. Jahrhunderts ihren Anfang nahm und von da an dann alle einschließt, die an Jesus Christus glauben und durch ihn von ihren Sünden erlöst sind, bis an das Ende der Zeit. Und zwischen dieser Periode der Märtyrer und der Reformation liegt das, was die Geschichtsschreiber als das dunkle Zeitalter beschreiben, wo das Evangelium Jesu Christi fast ganz von der Erde verdrängt war durch eine falsche Kirche, welche die Tradition auf eine Stufe mit der göttlichen Offenbarung erhob. Während dieser langen Periode der geistlichen Finsternis war die Rechtfertigung durch den Glauben fast ganz aus den Augen verloren worden und in Vergessenheit geraten, ausgenommen einige vereinzelte Männer und Frauen, die es wagten, einen mutigen Stand gegen die Lehre der römischen Kirche einzunehmen. Während dieser langen Zeitperi-

ode der geistlichen Finsternis und des Todes, da aller geistliche Fortschritt aufgehört hatte, wurde den Menschen das Heil auf Grund der Werke angeboten, anstatt durch den Glauben an Christus. Dies ist es, weshalb Johannes sagt, daß die anderen Toten nicht wieder lebendig wurden, das meint, die anderen, die noch in Sünden lebten, bis daß tausend Jahre vollendet waren, oder bis auf die Zeit der Reformation des 16. Jahrhunderts. Von jener Zeit an fingen die Menschen wieder an zu leben, weil Männer und Frauen Erlösung durch den Glauben an Christus finden konnten, gleich wie Luther sie gefunden hatte und dann anfang, die Rechtfertigung durch den Glauben zu predigen.

Und alle diejenigen, die durch den Glauben an Christus von ihren Sünden erlöst worden sind, haben die Zusicherung, daß der „andere Tod“ keine Macht über sie hat. Anstatt von der Gegenwart Gottes ausgeschlossen und verstoßen zu sein, werden die Erlösten aller Zeiten freundliche Worte des Willkommens aus des Heilandes Mund hören, und sie werden eingehen in das himmlische Heim, wo sie mit Gott und allen Erlösten innige Gemeinschaft haben in alle Ewigkeit. Sie werden dann in alle Ewigkeit den loben und preisen, der sie erlöst hat mit seinem Blut, ihren Herrn und Heiland Jesus Christus.

16. Die Zeitdauer des Reiches Gottes wird durch die Lehre vom „Tausendjährigen Reich“ auf tausend Jahre beschränkt

Beide, die göttlich inspirierten Schreiber des Alten wie auch des Neuen Testaments, stimmten dahingehend überein, daß das Reich Gottes nicht so begrenzt ist. Der Prophet Jesaja sagt: „Auf daß seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende“ (Jes. 9, 7). Und Daniel sagt: „Und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und zerstören; aber es selbst wird ewiglich bleiben“ (Dan. 2, 44). Und wiederum heißt es in Daniel 7, 14:

„Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende.“ Und in Lukas 1, 33 wird von Jesus gesagt: „Er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Königreichs wird kein Ende sein. Man vergleiche hiermit Offenbarung 11, 15.

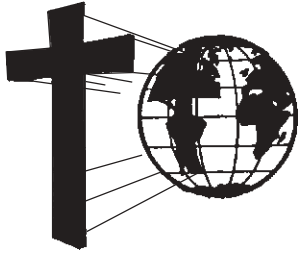
Fortsetzung folgt

Fortsetzung von Seite 5

Vieles bleibt ungetan, das getan werden sollte, weil man der Neigung zum Aufschub nachgibt. Wir wollen unsere Pflicht tun, aber wir schieben es noch auf. Wir wollen mehr beten, mehr in der Bibel lesen, mehr geben, und wir wollen bald den Anfang damit machen; aber noch nicht gerade jetzt. Wenn eine Sache aber aufgeschoben wird, so kommt sie oft gar nicht zur Ausführung. Die Dinge, die uns jetzt davon zurückhalten, das zu tun, was wir tun sollten, werden später auch vorhanden sein. Durch Aufschub gehen wir, vieler Segnungen verloren, die unser Teil sein könnten, wenn wir unverzüglich ans Werk gingen, unseren erkannten Pflichten treulich nachzukommen ohne jedes Zögern.

Es ist eine traurige Tatsache, daß viele Menschen das, was ihnen das Wichtigste sein sollte, bis zuletzt verschieben. Viele sind heute verloren, die einmal gedachten, Buße zu tun und sich zu bekehren; aber sie haben es aufgeschoben und sind in ihren Sünden gestorben.

Und wir als Kinder Gottes sollten es bedenken, daß unser Herr und Meister von uns erwartet, daß wir treu erfunden werden, und nur diejenigen, die treu erfunden werden auch in den kleinsten Dingen, werden dereinst aus seinem Mund die Worte vernehmen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht . . . gehe ein zu deines Herrn Freude.“ Unser Gebet sollte darum sein: „Herr, hilf mir treu zu sein, auch im Geringsten.“ W. Dale Oldham †



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs

Der Herr ist mein Hirte

Psalm 23, 1

Welch eine große Zuversicht spricht aus diesen Worten! Der Sänger hielt sich Jesus Christus, als den guten Hirten vor Augen, dessen zuversichtlicher Führung er sich völlig anvertraut hatte. Sollten wir das nicht auch tun? Will dieses schlichte Wort nicht auch in uns neue Zuversicht erwecken und uns Mut für den neuen Jahresweg geben? Das Bild vom Hirten und seiner Herde kennen wir alle. Hirten waren in früherer Zeit starke Männer, die es auch mit wilden Tieren aufnehmen konnten. Sie waren Männer, die ihre Herde kannten und sie auf rechte Weide- und Ruheplätze führten. Auch David war Hirte, und das schon in seinen Jugendjahren.

Er kannte das Hirtenleben und dessen vielseitige Aufgaben und Verantwortung. Doch hier blickte er auf Führung seines eigenen Lebens zurück und bezeugt: „Der Herr ist mein Hirte!“ Eine Führung, wie er sie durch alle Umstände und Stürme seines Lebens erlebt hatte, konnte nur vom Herrn sein. Und im Nachdenken über die erfahrene Führung wechselt er die Form seines Liedes, indem er plötzlich dankbarbetend mit diesem guten Hirten zu reden beginnt. „Herr, du bist mir spürbar nahe gewesen. Auch in den dunklen Tälern und Tiefen des Lebens habe ich dich erfahren dürfen. Dein Stecken und Stab (das Zepter deiner Gnade) tröstete mich und zeigte mir, daß du da bist! Du hast mir stets einen Tisch gedeckt auch im Angesicht meiner Feinde, und hast mir dadurch Fürsorge und Gemeinschaft bewiesen. Ich habe nur Gutes und Barmherzigkeit von dir erfahren und du schenkst mir darüber hinaus die Freude des Glaubens und der

Hoffnung, daß ich mit dir und du mit mir immerdar verbunden bleiben dürfen.“

Sollten wir nicht auch gerade jetzt am Anfang des Jahres ein solch tiefes, vertrauliches Gespräch mit dem guten Hirten führen? Will er nicht das gleiche auch für uns tun und uns erfahren lassen, wie wunderbar er führen kann?

Wer furchtsam und zagend an der Schwelle des neuen Jahres steht, sollte sich in die neutestamentliche Hirtenbotschaft nach Johannes Kapitel 10 hineinver tiefen. Hier sagt Jesus ausdrücklich: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt auch sein Leben für die Schafe.“ Er geht also für sie auch bis in den Tod hinein! Und weiter sagt er: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen. Und ich gebe ihnen das ewige Leben; und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen!“ Ist das nicht eine herrliche Verheißung und ein wahrhaft tröstlicher Zuspruch?

Ein Dichter sagt:

*„An Jesu Hand
läßt sich's so herrlich gehen,
denn sie führt gut.
Er hört dein leises
und dein lautes Flehen,
drum habe Mut.“*

Hierauf bezogen sagte jemand: „Ja, an dieser Hand geht sich's gut, aber wir müssen sie fest halten und sie niemals loslassen.“ Genau das macht auch der gute Hirte uns zur Bedingung wenn er sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme und ich kenne sie; und sie folgen mir.“ Wenn uns jemand vorangeht und uns den Weg zeigt, so ist das Folgen durchaus nicht schwer. Wer schon ein-

mal bei Dunkelheit mit seinem Auto auf einer Fernstraße unterwegs war und in einen dichten Schneesturm geraten war der wird wissen, wie erleichtert man hindurchkommen kann, wenn man in naher Entfernung ein anderes Fahrzeug vor sich hat, an dessen Rücklichter man den Weg und die Richtung erkennen kann.

Der neue Jahresweg liegt verhüllt und dunkel vor uns. Niemand weiß, was ihm schon bei seinen nächstliegenden Schritten begegnen mag. Doch ist uns allen die höchste und beste Führung angeboten, und wohl dem, der zuversichtlich mit David sagen kann: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln! Du schenkst mir voll ein“, so lesen wir in unserem Textpsalm. Leere Boote werden vom Seitenwind leicht in flache Gewässer getrieben, wo sie stranden. Aber gut befrachtete Schiffe bleiben in tiefen Fahrwassern und im rechten Kurs. So ist es auch mit uns. Wer innerlich leer ist und der geistlichen Güter entbehrt, strandet leicht und kann in den Stürmen und Wogen des Lebens nicht Stand halten. Aber ein Menschenherz das mit den himmlischen Gütern des göttlichen Friedens, der Gerechtigkeit, der Liebe und Heilsgewißheit befrachtet ist, wird in den Wellen der Anfechtungen und Trübsale im tiefen Fahrwasser des Glaubens weiterkommen und in den Stürmen der Zeit den richtigen Kurs behalten können. Der gute Hirte will auch dir, liebe Seele, diese lebenswichtigen Güter schenken. Güte und Gnade begleiten das Gotteskind wie zwei Engel durchs gefährdete Erdenleben bis hin zu seiner Ankunft im oberen Vaterhaus.

„So geh' getrost und guten Muts
in dieses Jahr hinein,
am Anfang und am Ende
steht Gott, der Vater dein.
Was dir auch mag begegnen,
wo du auch immer bist:
Du ruhst in Gottes Liebe,
die unverändert ist.“

Wir wünschen unseren lieben Lesern ein von diesem Segen erfülltes neues Jahr – ein Jahr mit dem guten Hirten, vor den wir am Ende dankerfüllt hinstreten und sagen können: „Herr, du hast uns gut und recht geführt, wir haben keinen Mangel gehabt, denn du

warst allezeit mit und bei uns.“

So mache dir diesen guten Hirten und sein Wort zu deines Fußes Leuchte und zum unauslöschbaren Licht auf deinem Weg. Ja, „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird alles wohl machen.“ EP

Glaube und Gnade

„Darum ist es aus Glauben, auf daß es nach Gnade sei“ (Röm. 4, 16 Elbf. Bibel).

„Denn aus Gnaden seid ihr selig geworden durch den Glauben“ (Eph. 2, 8). „Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden“ (Joh. 1, 17). Der Glaube kommt aus der Gnade, das heißt, es erfordert Gnade, den Glaubenssieg zu erringen. Man gebraucht ebensoviel Gnade zum Glauben und zum Gebet wie zu allen anderen Pflichten und Arbeiten. Es mag große Anstrengungen kosten, so lange zu beten, bis wir obsiegen. Aber wir tun gut daran, wenn wir stets daran denken, daß die Gnade ebenso wie die Wahrheit „durch Jesus Christus geworden“ ist. Seine Gnade ist genügend, wenn wir nur den Willen und den Entschluß haben, so lange im Gebet auszuharren, bis wir den Sieg erlangen.

Viele Menschen strecken kurz vor dem Ziel die Waffen, weil sie nicht die Gnade haben, glauben zu können. Oft hört man sagen: „Laß alle Anstrengungen beiseite und glaube einfach.“ Man bedenkt aber dabei nicht, daß der Pfad zu den Dingen, die wirklich einen geistlichen Wert haben, gar steil und mühselig ist. Wenn der Glaube noch nicht stark genug ist, augenblicklich einen entscheidenden Sieg zu erlangen, so braucht man mehr Gnade, große Gnade, um den Kampf fortzusetzen, bis man endgültig weiß, daß man den Sieg errungen hat. Die Gnade des Glaubens

will uns von dem Tribsand des Zweifels zu dem festen Felsen wirklicher Erfahrung bringen!

Wie lange rang Jakob mit dem Engel? Er rang so lange, bis er die Gnade des Glaubens bekommen hatte. Wie lange quälte die Witwe den ungerechten Richter? Bis sie Gehör fand! Wie lange betete Elia um den Regen? Wie lange kämpfte Christus in Gethsemane? Wenn sie kurz vor der Erhörung aufgehört hätten, wären alle Anstrengungen vergeblich gewesen; sie hätten ihr Ziel nicht erreicht. Erst nach gewonnener Schlacht können wir uns des Sieges erfreuen.

Wir dürfen aber nicht den Fehler machen, zu sehr auf eigene Anstrengungen zu bauen, anstatt Gott zu vertrauen. Anstrengungen sollten zum Sieg führen; aber der Glaube ist der Sieg, und nicht etwa unser Eifer und unsere

großen Mühen. Lange und andauernde Anstrengungen führen nicht zum Ziel, wenn sie nicht mit dem Glauben gepaart sind. Manchmal ist es notwendig, im Gebet zu ringen; wir müssen aber auch lernen, im Gebet stille zu werden. Es gibt Zeiten, in denen man sich auf die Feinde werfen muß, und es gibt auch wiederum Zeiten, wo wir stillestehen müssen, um das Heil unseres Gottes zu sehen.

Als Lazarus krank war, schickten Maria und Martha zu Jesus und ließen ihm sagen: „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank.“ Sie glaubten natürlich, daß der Herr sofort zu ihnen eilen würde. Ihre Sehnsucht und ihre Besorgnis waren groß. Sie warteten ängstlich auf den Meister. Aber er kam absichtlich erst, als Lazarus gestorben war. Sie konnten ihn nicht verstehen. Er aber wußte, warum es notwendig war.





Jugendecke

Woher komme ich?

Wohin gehe ich?

Wozu bin ich auf der Welt?

Jeder aufgeschlossene Mensch wird sich diese Fragen einmal stellen. Je nach der religiösen Einstellung, die er hat, wird die Antwort lauten:

„Alles ist Entwicklung! Auch ich selbst bin ein zufälliges Glied in dieser Entwicklung, und darum lebe ich nach dem Grundsatz: Laßt uns das Leben genießen so viel wir können, denn morgen sind wir tot.“

Oder aber man bekennt: „Ich glaube, daß Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde ist. Er hat auch mich geschaffen, und darum gehöre ich ihm für Zeit und Ewigkeit.“

Zum ersten Satz stehen die „Natur-Anbeter“, die einen persönlichen Gott nicht anerkennen wollen.

Den zweiten Satz bekennen diejenigen, die überwältigt sind von Gottes Schöpfung, die noch einen Blick haben für die unbegreiflichen Wunder über uns, um uns und in uns, die also nicht abgestumpft sind, sie zu sehen und ehrlich genug, sie zu glauben. Alle Gesetze, die das Naturgeschehen beherrschen, sind einzig und allein auf einen göttlichen Schöpfungsakt von unbegreiflicher Größe zurückzuführen, dessen Planung und Lenkung bis zum Untergang spürbar sein werden. Die bedeutendsten Naturwissenschaftler unserer Zeit haben das freimütig bekannt, nachdem sie tief in den Mikrokosmos (die Welt des Kleinen) und weit in den Makrokosmos (Weltall) eingedrungen sind. Sie spüren, daß die Wunder über uns von einem unerforschlichen Geist regiert werden. Viele Wissenschaftler verneigen sich in Ehrfurcht vor der Schöpfermajestät Gottes.

Der Mensch muß nur ein waches Auge haben und ein offenes Ohr für Gottes Werke.

Oder kommen wir etwa nicht ins Staunen, wenn wir Zahlen vernehmen, die das Ausmaß des Weltraumes beschreiben? Ist uns bekannt, daß ein Schnellzug zur Sonne 215 Jahre und zum Stern Neptum 6000 Jahre ununterbrochen fahren müßte; daß unsere Erde in der Sonne 1,3 millionenmal Platz hätte; daß der funkelnde Polarstern am nächtlichen Himmel einer Kugel von 5 Metern Durchmesser vergleichbar wäre, wenn wir uns die Erde als Kirschkern vorstellen?

Wissen wir, daß das größte Spiegelteleskop der Erde auf dem Mount Palomar in Kalifornien mit seinem Durchmesser von 5 Metern sechs Millionen Lichtjahre weit in das Weltall hineinragt (ein Lichtjahr = 9,5 Billionen – als Zahl: 9 500 000 000 000 km) und dabei neben unserem Sonnensystem – in dem die Erde nur ein lächerliches Pünktchen neben Milliarden anderen Sternen ist – noch Millionen neuer Sonnensysteme, Milchstraßen und Spiralnebel entdeckt hat? Muß nicht hinter all dem ein gewaltiger, ordnender Schöpfer stehen?

Das Staunen wird noch größer, wenn wir einmal mit einem Elektronenmikroskop des modernen Naturwissenschaftlers hineinschauen in die Wunderwelt der Kleinstlebewesen. Zum Beispiel in unser eigenes Blut: 25 Billionen rote Blutkörperchen kreisen in unseren Adern, die, aneinandergereiht, eine Strecke von 40 000 km ergeben würden. Eine Milliarde Riesenbakterien wiegen nur ein tausendstel Gramm. Welch eine Winzigkeit! Das menschliche Herz, ein Meisterwerk der Schöpfung, wiegt nur etwa 300 Gramm, pumpt aber in 75 Lebensjahren soviel Blut durch die Adern, daß 466 Güterzüge

– je 30 Waggons zu 15 Tonnen – nötig wären, diese Menge aufzunehmen.

Wissen wir, wie es den Brieftauben gegeben ist, über Hunderte von Kilometern wieder nach Hause zu kommen? Und wie macht es der Goldregenpfeifer, ohne Schlaf, ohne Nahrung, ohne Pause, ohne den Kompaß des Menschen, 44 Stunden lang mit fast 100 km Stundengeschwindigkeit 4000 km von Alaska nach Hawaii, des Brutgeschäftes wegen, hin- und zurückzufliegen?

Oder welche Fähigkeit ermöglicht es dem Aal, die europäischen Küsten zu verlassen, den riesigen Atlantik zu durchqueren, um im Saragossameer zu laichen und zu sterben und seine Nachkommen – winzige Larven – führerlos in die Weiten des Ozeans zurückzuschicken zu den europäischen Gestaden, damit der Kreislauf von vorn beginnen kann?

„Das ist alles Instinkt!“, sagen die „Natur-Verehrer“ schnell und merken gar nicht, wie leer dieses Wort der Verlegenheit ist. Sie wüßten nämlich nicht zu sagen, woher die Tiere den Instinkt, diesen Wundersinn bekommen haben. Ist er „eben ganz zufällig“ dem und jenem Tier vom Himmel gefallen wie ein Ziegel vom Dach? Das eine oder das andere Wunder wird die Wissenschaft eines Tages erklären können, gewiß, aber eingesetzt, gestartet hat sie es nicht. Manches Wunder in der Natur können die Menschen töten, aber Leben einhauchen können sie nicht. „Es werde“, kann nur der Schöpfergott sagen. Wir wissen zwar sehr viel von den Geheimnissen um uns, über uns und in uns, aber vieles andere wissen wir nicht. Wir können Gott nicht in die Gedanken sehen. Bewundern, verwundern, staunen und die daraus kommende schlichte Demut sind allein die notwendigen Voraussetzungen dafür, Gottes Schöpfermajestät zu ahnen und zu glauben.

Sei ein Vorbild

Diese Worte des Apostels Paulus an den jungen Timotheus: „Sei ein Vorbild“, haben einen tiefen Eindruck auf mein Gemüt gemacht.

Timotheus war ein junger Mann, welcher sich im Herzen entschlossen hatte, Gottes Willen zu tun. Die Gemeinde zu Ephesus – eine Gemeinde wohl von 1000 Personen – war ihm von Paulus, seinem Mitarbeiter in dem Evangelium Christi, zur Obhut und Fürsorge anvertraut. In einer Gemeinde oder örtlichen Versammlung von dieser Größe war eine große Gefahr vorhanden, daß sich falsche Lehren unter ihre Glieder einschleichen konnten, besonders da sie sich noch nicht lange Zeit von ihrem heidnischen Götzendienst abgewendet hatten, um dem lebendigen Gott zu dienen. Viele von ihnen waren mit den wahren Schönheiten und Tugenden des christlichen Lebens unbekannt, und darum mußten sie noch vieles lernen. Der Satan, welcher stets in Bereitschaft ist, war bereit, Vorteil von dieser Lage zu nehmen, und ihnen falsche Lehrer des Wortes Gottes aufzubürden, um die Neubekehrten zu verführen. Paulus war mit dem existierenden Zustand der Dinge wohl bekannt und wiewohl Timotheus erst ein junger Prediger war, so hatte doch Paulus Vertrauen zu ihm, wie es in der Berufung, welche er ihm erteilte, zu ersehen ist (1. Tim. 1, 18).

Welch eine heilige Aufgabe dieses war! Ohne Zweifel war sich Timotheus der Tatsache bewußt, daß eine große Verantwortung auf ihm ruhte, als er an jenem Ort mit den Gläubigen verkehrte und unter ihnen ein- und ausging – daß Hunderte von Leuten ihn sahen und seinen Lebenswandel, seine Rede und über alles, seine Hingabe und Wandel mit Gott in seinem täglichen Leben beobachteten. War dieses nicht eine verantwortliche Stellung? Es ist kein Wunder, daß Paulus ihn ermahnte, ein gutes Vorbild und Beispiel zu sein.

Die Frage steigt natürlicherweise auf: „Wem sollte er ein Vorbild sein?“ Antwort: „Den Gläubigen.“ Es ist eine angenommene Tatsache, daß alle diejenigen, die da Gottseligkeit bekennen, den Ungläubigen ein Vorbild sein sollen. Es wird von ihnen erwartet, daß sie frei von Sünden leben sollen und in ihrem Leben eine solche Christus-Ähnlichkeit kundgeben, daß diejenigen, mit denen sie verkehren, überzeugt werden, daß sie mit Christo gewesen sind und Christus in sich haben. Es wird angenommen, daß die Heiligen zu Ephesus solche Charakterzüge besaßen. Aber die Ermahnung, welche Timotheus gegeben wurde, war diese, daß er denen ein Vorbild sein sollte, welche selbst ein Vorbild waren.

Dieselbe Schriftstelle gilt auch uns, die wir heute bekennen, Kinder Gottes zu sein. „Sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Keuschheit“ (1. Tim. 4, 12). Laßt uns im Licht dieser Schriftstelle prüfen und sehen, ob wir das richtige Vorbild in diesen vorerwähnten Punkten sind.

„Im Wort“ – ist unsere Rede und Unterhaltung so, wie sie sein sollte? Ist sie mit Gnade gewürzt, so daß sie den Hörern zur Erbauung und zum Segen dient? Ist sie ohne Leichtfertigkeit? Stimmt unsere Rede und Unterhaltung wirklich mit dem biblischen Maßstab überein? Können diejenigen, welche nicht vorgeben, Christen zu sein, und mit denen wir täglich verkehren, einen Unterschied in ihrer Redeweise und Unterhaltung und der unsrigen sehen? Ihr Lieben, dieses sollte so sein.

„Im Wandel“ – ist unser Lebenswandel so, wie es einem wahren Christen gebührt und stimmt derselbe mit dem Wort Gottes überein? Betragen und führen wir uns in einer Christus ähnlichen Weise auf? Ist unsere Haltung und Stellung, welche wir gegen unsere Brüder und Schwestern einnehmen, solcher Art, daß sie überzeugt werden, daß brüderlicher Liebe in unserem Herzen existiert? Laßt uns wohl dazu sehen, daß

unser Lebenswandel in jeglicher Hinsicht keine Schande auf uns, die wir solchen hohen und heiligen Beruf als Heilige Gottes bekennen, und auf ein solches Bekenntnis bringen.

„In der Liebe“ – geben wir die Liebe Gottes in unserem täglichen Leben kund, jene große Liebe, durch deren Kraft wir von unseren Sünden befreit und Teilhaber der göttlichen Natur gemacht worden sind? Haben wir wahre Liebe zu einander? Haben wir eine tiefe, sehnde Liebe in unserem Herzen für die Seelen der Menschen, welche in Sünden und heidnischer Finsternis verloren sind? O laßt uns unsere Herzen Gott gegenüber aufschließen, daß durch sie seine große Liebe immer mehr zu denen fließen kann, welche die göttliche Liebe noch nicht kennen. Wahrlich, wir können ein größeres und besseres Vorbild an diesem Punkt sein.

„Im Glauben“ – besitzen wir den einfachen, bestimmten Glauben an Gott, welchen ein kleines Kind gegen seine irdischen Eltern besitzt, welche es noch nie betrogen oder enttäuscht haben? Ehren wir den Herrn, wie wir sollten, indem wir seinem Wort glauben und uns persönlich seine Verheißungen als Verheißungen aneignen, welche nicht gebrochen werden können? Wir lesen im Wort Gottes: „Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen.“

Zum letzten noch, aber nicht zum wenigsten: „In der Keuschheit“. – Ist unser Leben ein Vorbild von christlicher Keuschheit und Reinheit? Stimmt dasselbe mit der biblischen Richtschnur in dieser Hinsicht überein? Sind unsere Worte, unsere Gedanken, unsere Herzen so rein, wie Gott sie haben will? Sie können so sein und sie sollten so sein. Nichts weniger denn dieses wird Gottes Zustimmung und Beifall ernten.

Nun laßt uns selber diese Fragen stellen: „Bin ich ein Vorbild den Gläubigen? Ist mein Leben so, wie es sein sollte? Meine Worte, mein Wandel, meine Liebe?“

E. E. Egermeier

ZUM NACHDENKEN...

Gottes Zuspruch

„Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge (die Sterne) geschaffen und führt ihr Heer bei der Zahl heraus? Er ruft sie alle mit Namen; sein Vermögen und seine starke Kraft ist so groß, daß es nicht an einem fehlen kann.

Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht geht vor meinem Gott vorüber?

Weißt du nicht? hast du nicht gehört? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“

Jesaja 40, 26 - 31

Die wunderbare Gotteskraft

Gott hat viel wunderbare Kräfte in diese Welt hineingelegt, die sich erst die neueren Erfindungen zunutze gemacht haben. Die Kraft des Dampfes und der Elektrizität ist geradezu ein Segen der Menschheit geworden. Gott selbst ist der Schöpfer und Urheber all dieser Dinge, denn er hat diese Kraft in die Elemente der Erde hineingelegt.

Gott ist aber nicht allein der Schöpfer der physischen und materiellen Kraft, sondern er ist auch die Quelle geistlicher Kraft. Viele Menschen haben diese Kraft seit alters her erkannt und aus Gott geschöpft; andern ist sie bis heute verborgen. Die Bibel ist ein Ausdruck dieser wunderbaren geistlichen Kraft. Von ihr heißt es in Hebräer 4, 12: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert und dringt durch, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens.“ Jesus sagte von seinen Worten, daß sie „Geist und Leben“ sind. Es sind nicht tote Worte, sondern weil sie Leben in sich haben, können sie auch wieder

Leben erzeugen. Die Worte, die wir heute schriftlich besitzen, haben noch dieselbe Kraft wie damals, als Jesus sie sprach.

Auch heute ruft er den Mühseligen, den Beladenen, den Betrüben und denen, die am Leben verzagen, zu: „Komet her zu mir – ich will euch erquickung, die Kraftquelle zu neuem Leben!

Bist du mühselig und verzagt, liebe Seele? Du bist von Jesus gerufen! Gehe ins Verborgene und klage dem Gott des Himmels all dein Anliegen! Klage ihm auch deinen Unglauben; er ist die Hauptursache an deinem Leid. Ist dein Herz kalt und unbefriedigt, – gehe in die Gegenwart deines liebenden Gottes, stelle dich gerade vor sein Angesicht, gedenke seiner Liebe, seiner wunderbaren, unendlichen, erbarmenden Liebe! Sage ihm, wie sündig, kalt und lieblos dein Herz ist, und er wird Licht und Wärme aus seinem Herzen in das deine geben. Glaube, daß Gott dich liebt – er will dir helfen! Du wirst eine Kraft erfahren, die du bisher nicht kanntest, und

die du nicht beschreiben kannst. Das Wort Gottes wird in dir lebendig werden, und du wirst neues, ewiges Leben empfangen.

Die Kraft Gottes, die alle Kräfte dieser Welt übertrifft, wird dich fortan durch dieses Leben tragen und alle Schwierigkeiten überwinden helfen. Menschen, die schon am Leben verzagten und es mit eigener Hand von sich werfen wollten, haben diese Kraft erfahren und preisen Gott, daß sie ihre Lasten nun leicht tragen, die ihnen zu schwer wurden. Gelobet sei Gott für seine wunderbare Kraft!

Eine irdische Kraftanlage nutzt sich ab; die himmlische Kraft aber wird stärker, schöner, lieblicher, je mehr man sie benutzt. Darum, liebes Kind Gottes, schöpfe auch du mehr und mehr von dieser Kraft! Du brauchst sie täglich und stündlich. Pflege den verborgenen Umgang mit Gott, dem lebendigen Gott, schaue auf zu ihm und sprich „mein Vater“! Ein Geheimnis wird sich dir kundtun, herrlich und schön – der Zustrom der wunderbaren Gotteskraft.

H. Böttcher

Die Belastungsprobe

Mit viel Mühe, Umsicht und Berechnung, mit einem gewaltigen Aufwand an Kosten und Material wurde die große Brücke fertiggestellt.

Da naht mit großer Geschwindigkeit eine schwere Lokomotive. Bis etwa zur Mitte der Brücke geht die schnelle Fahrt; dann aber wird die Maschine plötzlich zum Stehen gebracht. Ein furchtbares Erbeben erschüttert das gewaltige Bauwerk menschlichen Schaffens. Einen Augenblick scheint die Brücke zu schwanken, als ob sie in sich selbst zusammenbrechen wolle, aber bald ist die Ruhe wiederhergestellt und alles in Ordnung.

Das war die Belastungsprobe; sie diente dazu, die Tragfähigkeit und Spannkraft der Brücke zu prüfen. Nachdem die Probe bestanden ist, kann das Werk seiner Bestimmung übergeben werden. Aber die Probe war nötig, um die Brauchbarkeit zu erkunden.

Erze, Edelmetalle oder Legierungen pflegt der kluge Fachmann auf ihre Echtheit zu prüfen, wobei er sich verschiedener Mittel bedient.

Menschen aller Klassen und Stände werden oft im Leben auf ihre Brauchbarkeit geprüft, sei es mit oder ohne ihren Willen. Das Leben selbst legt mehr oder weniger solche Proben auf und fällt danach das Urteil, je nachdem die Probe bestanden wurde.

Aber auch das Glaubensleben der Kinder Gottes bleibt nicht von Prüfungen mancherlei Art verschont, und das ist auch gut so und dem Willen Gottes gemäß. Glaubensproben dienen dazu, das Vertrauen zum Herrn und zu seiner Sache sowie zu den göttlichen Verheißungen zu prüfen. Die Liebe als der treibende Faktor (2. Kor. 5, 14a) im Leben der Kinder Gottes soll auch auf ihre Leistungsfähigkeit und Spannkraft geprüft werden.

In Gottes Wort lesen wir: „ . . . sondern, dieweil andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie

rechter Art sei“ (2. Kor. 8, 8). Lesen wir das Wort in seinem Zusammenhang, so sehen wir, daß das Mittel zur Belastungsprobe der Liebe in der Forderung besteht, einen gewissen Teil unseres irdischen Gutes für den Bau des Reiches Gottes, beziehungsweise zur Unterstützung anderer zu opfern, und zwar nicht gesetzlich oder gezwungen sondern freiwillig (2. Kor. 8, 12). Proben sind notwendig und von großem Wert, werden wir doch dadurch vor Schaden bewahrt. Es ist gar leicht möglich, daß etwas zwischen uns und Gott tritt, und niemand möchte betrogen werden. Darum werden wir auch hin und wieder in der Heiligen Schrift ermahnt, uns selbst zu prüfen.

Die Probe offenbart den wahren Zustand einer Sache, sei es nun, daß es sich um die Stärke und Tragkraft derselben handelt, oder sei es, daß es sich darum handelt, ihre wahre Beschaffenheit zu erforschen. Man mag etwas für echt halten, wenn aber die Probe gemacht wird, kann die Täuschung nicht länger verborgen bleiben.

Ist nun unsere Liebe rechter Art?

Das Christentum ist eine Religion des Gebens und Schenkens. Das müssen wir uns immer wieder sagen. Gott gab uns seine größte Gabe, seinen Sohn vom Himmel, und mit ihm schenkt er uns alles andere. Alles, was uns der Herr an Früchten des Feldes wachsen läßt, ist seine Gabe. Was Gott aber an Gaben schenkt, das gibt er dem nicht allein, der das Feld bestellte oder die Ernte einbrachte. Ebenso müssen wir sagen, daß alles, was uns der Herr in seiner Güte schenkte, belastet ist mit der Pflicht der Liebe. Diese aber kann nicht anders, sie muß anderen mitteilen. Das ist es, was Gott wohlgefällt.

Der Widersacher stellt jedem nach, und es besteht die Gefahr für jeden, daß er mit den irdischen Gütern auch Besitz von dem Herzen nimmt.

Jener hoffnungsvolle Jüngling kam zu Jesu mit der wichtigsten aller Fragen auf den Lippen. Er hatte das Ver-

langen, selig zu werden. Gern hätte ihm der Heiland dies gegeben, aber die Liebe zu seinem Besitz war zu groß. „Eines fehlt dir noch!“ Und dieses Eine hielt die Probe nicht aus!

Der Herr Jesus stellt die Angelegenheiten Gottes allen anderen Bedürfnissen voraus und lehrt seine Jünger, dementsprechend zu beten: „Dein Name . . . dein Reich . . . dein Wille“ (Matth. 6, 9 und 10).

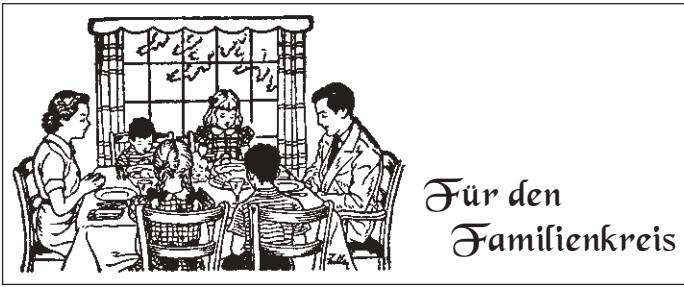
War das bei uns auch immer der Fall? Ist es nicht so, daß sehr oft die große Sache Gottes klein wird den eigenen Sorgen und Angelegenheiten gegenüber?“

Jemand hat gesagt: „Wer sein Herz an irdischen Besitz hängt, und wer nicht mitteilen will, der wird nie genug haben.“ Das ist wahrhaftig ein wahres Wort. Der Volksmund sagt: „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still.“

Gottes Wort aber sagt: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb“, und „die Liebe Christi dringet uns also.“ Wer sich zu einer Gabe gezwungen fühlt, wird weder Freude noch Segen davon haben; und „wer da kärglich sät, der wird auch kärglich ernten.“

Ach, daß wir uns doch die Probe gefallen ließen, ob auch die Liebe rechter Art ist; denn darauf kommt es wohl zuerst an. Ist das Herz dem Herrn übergeben, dann kann er es mit Liebe füllen. Sind wir selbst dem Heiland ausgeliefert, so wird das gleiche Lebens-element, das ihn trieb, auch uns drängen zu freudigem Mitteilen.

„Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken“ (2. Kor. 9, 8). Finden wir aber, daß wir in diesem Stück zu kurz kamen, so wollen wir bereit sein aufzumessen. Laßt uns gleich damit anfangen, damit wir auch in dieser Wohltat reich sein möchten (2. Kor. 8, 7) zur Ehre und Verherrlichung dessen, der arm wurde, auf daß wir – ewig – reich würden. W. Berle



Für den
Familienkreis

Du darfst wählen!

Die Lehrerin in der Sonntagsschule erzählte den Kindern von Abram, der keinen Streit haben wollte und deshalb seinen Neffen Lot das schönste Land wählen ließ. Sie sagte zum Schluß: „Ihr Kinder könnt viel daraus lernen. Wenn ihr mit Brüderlein oder Schwesterlein spielt und es sind Spielzeugen zu verteilen, dann denkt schnell an Abrams Worte: „Du darfst wählen; dann gibt es keinen Streit unter euch.“

Lieschen und Heinz gingen fröhlich von der Sonntagsschule nach Hause. Es war ja Sonntag heute, da konnten die Kinder den ganzen Tag miteinander spielen. Heute gab es keine Schularbeiten, keine Aufgaben, kein Strickzeug! Zuerst kamen die lieben Puppen an die Reihe, dann wurde der Baukasten geholt, und jedes Kind baute sich einen Stall und einen Hof dabei. Da wurden die Tierlein von Porzellan hingestellt. „Du bekommst den Hund, ich das Schäfchen, nun noch das Kätzchen für mich und den Hahn für dich.“ Aber nun waren noch zwei zu verteilen: Ein schönes braunes Pferdchen und ein graues Eselein. „Ich möchte das Pferd“, sagte Lieschen, „nimm du den Esel!“ – „Nein, nein!“ rief Heinz, „ich will das Pferdchen haben!“ Schon hatte er die Hand erhoben, um das Spielzeug an sich zu reißen. Da fielen ihm plötzlich die Worte der Lehrerin ein. Er ließ die Hand sinken und sagte ganz freundlich: „Nein, Lieschen, du darfst wählen!“

Von jetzt an gab es fast nie mehr Streit zwischen den beiden Kindern, weil jedes gerne sagte: „Du darfst wählen!“

Wollt ihr's, liebe Kinder, nicht künftig auch so machen?

Bist du zu jung?

Ein junger Prinz fragte einst seinen Hofmeister: „Was muß ich tun, daß ich selig werde?“ „Ach Hoheit“, antwortete dieser, „für solche Fragen sind Sie noch zu jung. Warten Sie bis Sie älter werden, dann ist's immer noch Zeit genug!“ „Aber ich habe doch auf dem Friedhof Gräber gesehen, die kleiner sind als ich“, erwiderte der Knabe ernsthaft. Denkt nicht, daß ihr noch zu jung seid und bei eurer guten Gesundheit noch viel Zeit hättet, später einmal des Heilands Eigentum zu werden!

Die feindlichen Brüder

1. Mose 33, 1 – 16

So wie heute gab es auch in früherer Zeit viel Zorn und Feindschaft unter den Menschen, ja sogar unter Brüdern. Die Geschichte von Jakob und Esau erzählt uns davon, wie Brüder so feindlich gegeneinander waren, daß einer von ihnen fliehen mußte. Aber diese Geschichte endet mit einer schönen Versöhnung. So sollte es auch unter uns sein. Niemals darf die Sonne über unserem Zorn untergehen. Wir sollen Vergebung suchen, solange es noch Tag ist, denn morgen kann es zu spät sein.

Jakob war sehr besorgt, wie er seinem zürnenden Bruder begegnen sollte. Er schickte ihm einen Teil seiner Herde als Geschenk voraus, um ihn versöhnlich zu stimmen. Esau stand mit vierhundert Kriegern bereit, seinem Bruder zu begegnen. Als sich die Brüder von ferne sahen, lief Jakob voraus und neigte sich siebenmal zur Erde vor seinem Bruder. Dies war ein Zeichen höchster Ehrerbietung. Esau aber vergaß seinen Zorn, lief ihm entgegen, fiel seinem Bruder um den Hals und küßte ihn. Und sie weinten beide. Nun trat auch Jakobs Familie herzu, und alle neigten sich demütig zur Erde. Das war ein schönes Begegnen und ein glückliches Wiedersehen!

Jakob bat Esau, doch die Herde Vieh, die er vorausgeschickt hatte, anzunehmen, denn er wollte damit das begangene Unrecht wiedergutmachen; aber Esau nahm es nicht an. Er sagte: „Behalte alles, ich habe genug.“

Diese Geschichte lehrt uns nicht nur, daß wir zur Versöhnung bereit sein sollen, sondern daß wir auch das unrechte Gut zurückgeben müssen. Ein Sprichwort sagt: „Unrecht Gut gedeihet nicht.“ Es liegt kein Segen auf unrecht erworbenem Gut.

Nicht ans Ziel gekommen

Kürzlich sah ich einem Endlauf in der Mittelstrecke zu. Vier junge Männer lagen am Start. Alles prächtige Gestalten, die beste Aussichten hatten. Ein Gedanke beherrschte sie: Wir wollen ans Ziel kommen – Sieger werden. Nun war es so weit. Der Starter gab sein Vorkommando. Die vier Läufer lagen angespannt am Start. – Schuß! – Sie spritzten aus ihren Startlöchern. Jeder lief in seiner Laufbahn um den Sieg. Die Spannung unter den Zuschauern wuchs von Minute zu Minute. Einer der vier Läufer fiel besonders auf. Er lief auf der Innenbahn und führte. Er zeigte einen vollendeten Laufstil, und es war eine Freude, ihn laufen zu sehen. Die Zuschauer tippten auf ihn als den, der ans Ziel kommen würde. Die entscheidende Runde kam, und die letzten Kraftreserven mußten nun eingesetzt werden. Da! – Was war das?

Der Lauf des so prächtigen Läufers verlangsamte sich. Die anderen holten ihn auf – überholten ihn und liefen durchs Ziel. Und der Favorit? Er gab kurz vor dem Ziel seinen Lauf auf. Er, auf den alle große Hoffnungen gesetzt hatten, kam nicht ans Ziel. Die letzte Hingabe fehlte ihm.

An diesen Läufer mußte ich denken, als ich in der Bibel die Geschichte von dem jungen Mann las, der einst zu Jesu kam (Mark. 10, 17 ff). Es war ein prächtiger junger Mensch. Er hatte von Jesus und seinem Wirken an den Menschen gehört. Viele Menschen waren bereits seine Jünger geworden und freuten sich darüber, bei Jesus sein zu dürfen. Dieser junge Mann hatte dasselbe Verlangen. Sein Wunsch war, das ewige Leben zu erwerben, das höchste Ziel, das Menschen haben können. Darum macht er sich auf und geht zu Jesus und fragt ihn, was er tun müsse, um dieses Ziel zu erreichen. Jesus hört sein Anliegen. Er liebt diesen jungen Menschen. Wir möchten sicher meinen, der könnte auch sein Jünger werden, denn alle Gebote hat er gehalten. Gewiß, dieser junge Mensch hat es ernst damit gemeint. Und doch reicht das nicht aus, um ans Ziel zu gelangen. Jesus verlangt von ihm, die letzte Hingabe. Das, was ihm im Wege steht, ans Ziel zu kommen, ist sein Hang zum Reichtum. Löse dich davon! Das ist die Forderung Jesu. Und nun kommt das traurige Ende dieser Geschichte. Der reiche Jüngling ging traurig von dannen. Sein Herz hing an seinem Reichtum. „Eines fehlt dir“, sagt Jesus zu ihm, nämlich der Wille zur letzten Hingabe. Wer diesen Willen nicht hat, kommt nicht ans Ziel. Darum merken wir uns: „Um einen ewigen Kranz, dies arme Leben ganz.“

Ein neues Lied

Heiß brennt die Sonne Afrikas auf die weite Steppe der Landschaft Uhas dort am Tanganyikasee. Am Fuße eines Kegelberges strömen die schwarzen Menschen zusammen. Sie bringen die Erzeugnisse ihres Landes zum Markt. Süßkartoffeln, Bohnen, Bananen, Hirse, Mais, Kürbis, geröstete Heuschrecken, Ameisen und viele andere Dinge. Von weitem schon hört man sie handeln und feilschen um den Preis. Darum merken sie es auch nicht, als vom Berg her ein Europäer den Marktplatz betritt. In seiner Begleitung befinden sich etwa 20 schwarze Jungen im Alter von 10 – 16 Jahren. In den Tumult des Marktes hinein tönt nun plötzlich eine laute Stimme: „Mureke kugura na kurema! Hörst einmal auf zu kaufen und zu verkaufen!“ Der weiße Missionar hat es gerufen. Und dann stimmt er mit den Jungen ein Lied an, das klingt für die schwarzen Menschen ganz neu, und sie werden ganz still und lauschen den gesungenen Worten: „Use na Jesu us umusi!“ „Komme zu Jesu, komme

noch heut!“ Und als es ausgeklungen ist, fragt der Missionar die Leute: „Muraschima inderimbo ntyo?“ „Gefällt euch das Lied?“ Ein lautes: „Eeh!“ (Ja, sehr!) ist die Antwort. Und dann dauert es nicht lange, dann singen mehr als hundert schwarze Menschen: „Usa na Jesu!“ Sie nehmen das neue Lied mit in ihre Kraals, in ihre Grashütten. Und dann dauert es nur Tage, dann singts und klings in allen Ecken. Die Zauberer und ihre Helfer werden böse, daß nun alle Leute das neue Lied von Jesus singen. Mit dem neuen Lied haben sich die Jungen zu Jesus bekannt; sie wollen mit den Geistern und Götzen nichts mehr zu tun haben. Darum singen sie auch das neue Lied.

Was singen wir nun für Lieder? Ist unser Lied auch ein Bekenntnis zu Gott und zu Jesus Christus? Oder lieben wir die Lieder mehr, die sich zur Sünde und zu losem Leben bekennen? In den Liedern die wir singen, wird deutlich, was in uns lebt und was wir lieben! Es ist aber immer Zeit, daß wir uns umstellen lassen und neue Lieder singen. Das hat sogar ein König getan. Er sagt selber: „Er (Gott) hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unseren Gott“ (Ps. 40, 4). Und wenn ein König, der doch schon viel kann und weiß, noch ein neues Lied von Gott selbst gelehrt bekommt, sollen dann wir Jungen es nicht auch noch lernen? Wenn wir jetzt über die Straßen wandern, dann soll unser Lied ebenfalls ein Bekenntnis sein wie bei den schwarzen Christenjungen dort in der Steppe Afrikas. – Use na Jesu! Komme zu Jesu!

Heute

**Heute ist der beste Tag, Freude zu bereiten;
andern einen Dienst zu tun, nicht zu zanken, streiten.
Grade heute ist es gut, treu und fleißig lernen.
Heute blickt das Vateraug' nieder aus den Sternen.**

**Heute und nicht morgen mehr ist dir Kind gegeben,
zu besiegen, was dir schwer ward im Alltagsleben.
Schiebst du es auf morgen dir, was du heut kannst schaffen,
gibst du ja dem bösen Feind in die Hand die Waffen.**

**Er macht träge dich und schwach mit dem bösen „Morgen“.
Heut daran! Das spart dir Kraft, Mißmut, Ärger, Sorgen.
Heute steht der Heiland da, wartet, dich zu segnen;
will dir auf dem Arbeitsweg liebevoll begegnen.**

**Bist du aber nicht zu sehn, muß vorbei er wandern.
Und der Heiland läßt dich stehn, segnet einen andern.**

Zeugnisse

Toronto, Ontario

„Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“
(Ps. 62, 2)

Vor einer Zeit wurde ich in äußerliche Unruhe über eine Entscheidung, die ich zu treffen hatte, versetzt. Ich war ganz erschöpft, weil in mir eine innerliche Ungewißheit und Unruhe darüber entstand. Wie von Wogen im Meer war ich mehrere Wochen hin und her gerissen, bis Gott mir eine Antwort gab. Und als ich diese bekam, wurde es in mir auf einmal stille, und ich konnte den Weg getrost gehen. Ich hatte die Hoffnung, daß Gott alles zum besten führen würde. Er hat es auch getan. Ihm sei die Ehre und der Dank dafür! Wie wichtig wurde mir die Stille, die Gott in uns zu bewirken vermag. Ich möchte einige Gedanken mit euch darüber teilen.

Jeder von uns weiß, daß wir rein äußerlich in einer hektischen, unruhigen Zeit leben. Auch als Kinder Gottes stehen wir in Gefahr, in ein Gehetze zu kommen. Wir sehen Menschen im ständigen Hasten und Treiben, die stets unterwegs sind. Sie können nicht mehr oder kaum zum Stillstand kommen. Wenn sie eine kleine Ruhepause haben, machen sie gleich wieder andere Pläne. Es soll ja nicht still und langweilig um sie werden. Diese Menschen stehen unter äußerer und innerer Spannung und Belastung. Es kann kaum jemand noch davon frei werden. Ein Dichter bringt es in einem bekannten Liedervers folgend zum Ausdruck:

*Ich habe die Menschen gesehen,
und sie suchen spät und früh;
sie suchen, sie kommen und gehen,
und ihr Leben ist Arbeit und Müh'.
Sie suchen, was sie nicht finden
in Liebe und Ehre und Glück;
und sie kommen belastet mit Sünden
und unbefriedigt zurück.*

Wichtig wurde mir der obige Vers: „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ Von welcher Stille oder Ruhe spricht hier der Psalmist? Es gibt eine

Stille in der Natur, die manche Menschen gerne genießen. Es kann auch eine unerwartete Stille kommen, wo alles lahmgelegt ist. Diese erlebten wir im August des vorigen Jahres durch den Stromausfall in Ontario und in einigen Staaten Amerikas. Wie viele gewöhnliche Geräusche im Haushalt verstummten, nämlich das Summen des Kühlschranks, das Laufen des Ventilators der Hauskühlung und manch andres Gerät, das zur Zeit lief. Auch die Apparate, durch die Weltmenschen ihre Vergnügungen erhielten, wurden lautlos. Manch einer fand diese „unterwartete“ Stille während des Stromausfalls ganz unheimlich, weil er ständig unter Geräuschen lebte.

Doch der Psalmist spricht nicht von einer äußerlichen Stille, sondern von einer persönlichen, inneren Ruhe, die uns in neutestamentlicher Zeit nur Jesus Christus durch die Vergebung der Sünden schenken kann. Die neue Übersetzung von King James drückt diesen Vers folgend aus: „Wahrlich meine Seele harret auf Gott; von ihm kommt meine Errettung.“ Jesus ruft Menschen zu, diese innere Ruhe bei ihm zu finden, indem er in Matthäus 11, 28 sagt: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Die Elberfelderbibel übersetzt „Ich werde euch Ruhe geben.“ Wo Jesus einkehrt, hört das Treiben der Welt auf, und es wird ganz still in der Seele.

Erforschen wir noch etwas mehr das Geheimnis der inneren Ruhe. Der Psalmist David findet die Ruhe in Gott. „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“ Er findet seine Ruhe und Geborgenheit nicht in äußeren Umständen, so wie in einem gesicherten Arbeitsplatz, in genügend finanziellen Mitteln u.s.w. Er sagt ganz einfach „Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft.“

Stille tut uns besonders Not in dieser laut-gewordenen Welt, wo so viele Geräusche täglich auf uns eindringen. Aber so heilsam und nötig die körperliche Stille und Ruhe ist, so kann diese

nicht die Stille und Ruhe ersetzen, von der die Bibel in unsrem Eingangsvers und in Psalm 37, 7 spricht, wo es heißt: „Sei stille dem Herrn und warte auf ihn.“ Das wurde mir groß und wichtig.

Unlängst sprach ich im Büro mit einer Frau, die auf meinem Arbeitsplatz unentgeltlich eine zeitlang arbeitete. Sie war entmutigt, daß sie keine ständige Arbeit bekommen konnte. Ich versuchte sie auf Gott hinzulenken. Sie sagte mir: „Gott ist wahrscheinlich zu beschäftigt, um mir zu helfen.“ Ist es wirklich so, daß Gott zu beschäftigt ist? Ist es nicht viel mehr so, daß, wenn wir auch bitten, wir nicht gewillt sind auf Gottes Zeit zu warten? „Sei stille dem Herrn und warte auf ihn“, sagt der Psalmist. Und in Psalm 62, 9 heißt es: „Hoffet auf ihn allezeit, liebe Leute.“ Es heißt, das stille Gespräch mit Gott zu suchen, ihm alles anzuvertrauen, und zu glauben, daß er alles wohl hinausführen wird. Ein Liederdichter schreibt:

*Ganz stille muß die Seele sein
vor ihrem Herrn, ganz still,
sonst hört sie Jesus nicht allein,
sonst geht's nicht in die Tiefe ein,
was er dir sagen will.*

Wenn wir alles in Gottes Hand gelegt haben und stille in Gott geworden sind, werden wir auch mit dem Psalmisten in Kapitel 62, Vers 6 sprechen können: „Sei nur stille zu Gott, meine Seele, denn er ist meine Hoffnung.“ Von Gott kommt Hilfe. Sie wird von ihm kommen und von keinem anderen. Er soll auch allen Ruhm dafür haben, denn er allein kann und will alles wohl machen. Er wird es ganz gewiß zu seiner Zeit und nach seinem Wohlgefallen tun.

Ich las von einem Kapitän, der gefragt wurde, wie er in der Dunkelheit den schmalen Eingang zum Hafen findet. Er antwortete „Sehen Sie diese drei Lichter? Wenn diese in einer Linie stehen, bin ich in der richtigen Einfahrt.“ So ist es auch mit dem Willen Gottes. Wenn das Wort Gottes, der Trieb des Geistes in einem aufrichtigen Herzen

und die Leitung in den äußeren Umständen zusammenstimmen, so kann ich ruhig sein, daß ich nach Gottes Willen handle. Wir sollen ruhig und stille sein und warten, bis die drei Lichter auch in unsrem Anliegen in einer Linie liegen.

Gott möchte mir und uns allen helfen, es in der Tat zu beweisen: „*Meine Seele ist stille zu Gott, der mir hilft*“, denn „*durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein*“ (Jes. 30, 15).

*Schenk uns jenes Stillewerden,
das das Eine nie vergißt,
daß ja alles nur auf Erden
Übergang zur Heimat ist,
und daß durch die Dunkelheiten,
Leid und Mühsal dieser Zeit
du, Herr, willst uns zubereiten
zu dem Reich der Herrlichkeit.*

Eure Schwester im Herrn,
Christa Stofast



Herford, Deutschland

„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen.“

Ps.103, 2 und 3

Liebe Geschwister und Leser der Evangeliumsposaune, ich möchte zur Ehre Gottes noch einmal ein kleines Zeugnis schreiben.

Ich bin meinem Gott sehr dankbar, daß ich heute noch sein Kind sein darf und mich in meinem Gott geborgen weiß. Die Jahre meines Lebens nähern sich dem Ende zu, in diesen Tagen darf ich meinen 89. Geburtstag erleben, wenn Gott Gnade schenkt. Das ist ein hohes Alter, das Gott mir geschenkt hat. Es ging über Höhen und auch durch Tiefen in meinem Leben, doch Gott hat mich wunderbar hindurchgetragen und mir für jeden Tag wieder neue Kraft geschenkt. Von Anfechtungen und Versuchungen wurde ich auch nicht verschont, doch sie halfen mir auf's Wort merken.

Sehr dankbar bin ich meinem Gott, daß er mir meinen Verstand noch erhalten hat. Das Licht der Augen hat sehr abgenommen, doch das innere Licht der Seele blieb mir erhalten und hat noch zugenommen.

Die physischen Kräfte werden immer weniger, doch Gott schenkt mir immer noch die Kraft, daß ich mir selber helfen kann und darf sogar noch kleine Dienste unter meinen Enkeln und Ur-enkeln tun.

Ich glaube, daß die Gnade, die mich durch mein Leben hindurchgetragen hat, die wird auch ausreichen für die kurze Erdenzeit, die mir noch geblieben ist. Wie der Liederdichter es zum Ausdruck bringt indem er sagt: „Höre, Herr, mein schwaches Stammeln und verleihe mir Gnade viel, daß ich sich're Schritte tue und verfehle nicht das Ziel“, ist auch immer wieder mein Gebet.

Ich bin für jeden Tag dankbar den Gott mir noch schenkt, doch erfüllt mich manchmal ein starkes Sehnen nach der oberen Heimat.

Wenn die irdischen Kräfte immer mehr abnehmen, ist die Gefahr des Hinfallens recht groß und so fiel ich vor einiger Zeit und brach mir die rechte Hand. Gott schenkte wieder Heilung wie er es ja verheißen hat (... und heilet alle deine Gebrechen), doch kann ich die Hand nicht mehr zum Schreiben gebrauchen.

Dankbar bin ich auch, daß ich, so weit es eben möglich war, immer noch die Gottesdienste der Gemeinde in Herford besuchen durfte. Ich kann das Wort noch hören und verstehen, wenn ich auch nicht alles behalten kann.

So habe ich viel Grund zur Dankbarkeit Gott gegenüber, wo wäre ich geblieben, wenn ich ihn in meinem Leben nicht gehabt hätte. So will ich ihm treu bleiben bis an mein Lebensende. Gott wolle mir helfen in Geduld und Wachsamkeit auszuharren bis er sagen wird: „Komm heim mein Kind, du darfst nun schauen was du geglaubt hast.“

Ich möchte auf diesem Wege allen Geschwistern danken, die meiner im Gebet gedenken. Welch ein Vorrecht haben wir doch als Gotteskinder, füreinander im Gebet vor seinen Thron treten zu können.

Eure Schwester im Herrn,
Helene Albrecht



Aylmer, Ontario

„Und ich bin desselben in guter Zuversicht, daß, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird's auch vollführen bis an den Tag Jesu Christi.“
Philipp 1, 6

Aus Liebe zu meinem himmlischen Vater und aus Liebe zu euch will ich ein kurzes Zeugnis schreiben.

Wenn ich zurück schaue auf mein vergangenes Leben, dann kann ich nur Gott danken und preisen für die wunderbaren Führungen die ich erleben durfte. Dieser Vers ist mir besonders wichtig, daß, der das gute Werk in meinem Leben angefangen hat, der wird es auch vollführen. Ich bin ihm dankbar, daß er mir die Sündenschuld vergeben hat. Ich bin im Herrn zufrieden und er gibt mir immer wieder Kraft und Mut ihm zu dienen. Ich bin auch so dankbar, daß ich die Gemeinde Gottes erkennen durfte und daß der Herr mich hinzugetan hat zu seiner Gemeinde. Es geht oft durch Schwierigkeiten, aber ich bin dankbar, daß ich nur einen Tag auf einmal nehmen kann.

Es ist so schön, daß der Herr uns versteht und daß wir täglich aus seinem Wort schöpfen können. Es ist so schön, daß wir alles im Gebet zu ihm bringen dürfen. Ich finde immer wiederum Grund ihn zu preisen.

In Psalm 26, 8 sagt David: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt!“ Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen!

Eure Schwester im Herrn,
Maria Unger



Aus dem Bibelkursus 2003 in Mexiko

Junge Leute legen Zeugnis ab und berichten, was sie gelernt haben

Sulzfeld, Deutschland

„Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“ *Jes. 30, 15*

Ich bin Gott herzlich dankbar, daß er so oft durch dieses Wort zu mir gesprochen hat. Er zeigte mir, daß er nur dann helfen und eingreifen kann, wenn wir vor ihm innerlich ganz stille werden und bereit sind, ALLES aus seiner Hand zu nehmen.

Ich bin dem Herrn sehr dankbar, für die geschenkte Gelegenheit, auch in diesem Jahr am Bibelkursus teilnehmen zu können. Er räumte selbst alle Hindernisse, die am Anfang im Wege waren, hinweg. Aber erst dann tat er es, als ich innerlich stille wurde und bereit war, auch das Nein aus Gottes Hand anzunehmen.

Als es fest war, daß ein Bibelkursus sein würde, plante ich daran teilzunehmen. Aber da bekam ich unerwartet eine Kündigung von meiner Arbeitsstelle. Da stand ich ratlos da. Andre waren mit Planen und Ticketreservieren voll beschäftigt, aber ich konnte nur beten und hoffen, daß ich so schnell wie möglich eine andre Arbeitsstelle bekomme.

Gott sei Dank! Alles hat sich im Laufe einiger Tage geklärt. Ich hatte eine neue Arbeitsstelle und bekam auch von der neuen Arbeit den Urlaub für den Bibelkursus.

Wenn ich heute zurückschaue, sehe ich, daß Gott die Herzen der Chefs lenkte, daß ich den Urlaub zugesagt bekam, noch ehe ich zu arbeiten anfang. Dafür bin ich meinem Gott auch sehr dankbar.

Herzlich dankbar bin ich auch für den reichen Segen, den wir im Bibelkursus genossen haben. Ich selbst habe durch das Teilnehmen neuen Mut bekommen.

Ich möchte an dieser Stelle auch den Brüdern, die sich bereit erklärten, den Unterricht durchzuführen, einen herzlichen Dank sagen.

Auch allen lieben Geschwistern, die uns in ihren Heimen aufgenommen haben und die sich so viel Mühe gegeben haben, die Zeit dort zu verschönern, ein ganz herzliches Dankeschön.

Zuletzt auch noch vielmals Dank an die Schwestern in der Küche für ihre Arbeit und Aufopferung. Gott sei euch allen ein reicher Vergelter dafür!

In Liebe,

Elena Grötzinger

Evangeliums Posaune

Herford, Deutschland

„Wer Dank opfert, der preiset mich . . .“
(Psalm 50, 23)

„Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.“
(Psalm 106, 1)

Von ganzem Herzen bin ich meinem Heiland dankbar, daß ich in diesem Jahr das erste Mal am Bibelkursus in Mexiko teilnehmen konnte und daß er mich dort gesegnet hat. Ich hatte das Vorrecht, schon drei Wochen vor dem Beginn in Colonia Vianna, Mexiko sein zu können und auch an der Ferienbibelwoche teilzunehmen. Weil auch mir beim Unterrichten der Kinder manches groß und wichtig wurde, möchte ich mich zuerst auf die Lektionen in dieser Woche beziehen.

Das Thema der Ferienbibelwoche hieß: Unser Gott ist ein großer Gott. Wir betrachteten den Kosmos sowie die Erde als Gottes wunderbare Schöpfung. Wie hat Gott doch an alles gedacht und durch seine große Weisheit und Allmacht alles perfekt geordnet! Wir sahen, daß Gott allwissend, allmächtig, allgegenwärtig, barmherzig, geduldig, aber auch genau ist. Er ist größer als unsre Vorstellungen und doch so klein, daß er in den Herzen der Menschen wohnen kann.

Wir betrachteten auch das menschliche Auge und verglichen es mit Augen in der Tierwelt. Z. B. hat eine afrikanische Spinne 360 Augen, mit der sie im Winkel von 360 Grad alles sehen kann. Katzenaugen, dagegen, sind für das Sehen in der Nacht ausgestattet. Wir zogen Adler und andre Tiere hinzu. Wenn Gott an alles gedacht hat und die Tiere so geschaffen hat, daß wir über ihre Fähigkeiten staunen müssen, wie scharf muß doch das Auge Gottes sein! Wir bezogen uns auch auf das geistliche Auge und auf die Notwendigkeit, es mehr zu gebrauchen. Gott gebe uns stets erleuchtete Augen, daß unser geistlicher Blick uns nicht täusche!

Auch das menschliche Ohr und somit das Gehör ist mir groß geworden.

Ebenfalls verglichen wir es mit dem Hörvermögen der Tiere, wie z. B. mit dem Gehör einer Motte. Sie hat ihre Ohren im Bauch. Wenn eine Fledermaus sie greifen will, dann hört die Motte die Schallwellen, die die Fledermaus sendet, und läßt sich im richtigen Augenblick fallen. Dagegen ist das Gehör einer Grille an den Knien, daß sie gewisse Lautpegel erzeugen kann, und das aus einem bestimmten Grund. Aber Gottes Gehör ist noch feiner und wundersamer. Er hört alles.

Ich kann auch bezeugen, daß Gott mich persönlich an jedem Tag reichlich gesegnet hat. Ich konnte auch seine Nähe verspüren. Wie schön ist es zu wissen, daß Gott auch heute noch derselbe wie zu Zeiten Moses, Davids und Elias ist. Gott ist Geist und allen nahe, die sich ihm nahen und ihm vertrauen. Er schläft noch schlummert nicht. Er ist auch nicht auf Reisen, ist nicht in Gedanken abwesend noch hat er keine Zeit für uns, weil er zu schaffen hat.

Aus eigener Erfahrung darf ich sagen: Gottes Verheißungen sind wahr und gelten noch heute. Die auf den Herrn vertrauen, werden nicht zu Schanden!

Ich bin auch für die liebe Aufnahme bei Geschwistern in Mexiko sehr dankbar. Sie haben ihr Bestes getan, und man konnte die Liebe Jesu in ihnen sehen. Gott vergelte es ihnen reichlich!

Der Herr, der für die Sperlinge sorgt, hat auch für mich gesorgt. Ich möchte an dieser Stelle es auch zu Gottes Ehre bezeugen, wie er es in meinem Fall getan hat. Zwei Tage vor meinem Flug nach Mexiko hatte ich ein Vorstellungsgespräch für einen Ausbildungsplatz. Beworben habe ich mich dafür erst einen Monat zuvor, weil die Umstände es nicht anders zuließen. Normalerweise muß man sich schon ein Jahr vor dem Ausbildungsbeginn bewerben. Nach dem Vorstellungsgespräch hatte ich die volle Zuversicht, daß ich die Stelle bekommen werde. Innerlich beruhigt flog ich zum Bibelkursus nach Mexiko. In Mexiko erfuhr

ich, daß ich tatsächlich die Stelle erhalten habe und am 1. Oktober anfangen dürfte. Meine Freude war groß! Zwei Tage vor der Unterschriftfrist kam ich wieder nach Herford zurück und unterzeichnete den Vertrag. Ich sah, wie der Herr alles wohl geführt und gelenkt hatte. Ihm sei auch alle Ehre dafür!

In der Zeit in Mexiko waren mir zwei Bibel- und Gebetsstunden besonders zum großen Segen gewesen. Auf eine möchte ich mich hier kurz beziehen. Bruder Thiessen, der Ortsprediger, gab nicht nur Gelegenheit aus der Mitte Anliegen zu bekunden, sondern empfand, Raum für ein oder zwei Zeugnisse zu geben. Der Heilige Geist gab mehreren Freudigkeit dazu, so daß die Stunde damit ausgefüllt wurde, ohne daß Bruder Thiessen noch eine Botschaft brachte. Man konnte das Reden des Heiligen Geistes deutlich verspüren. Es war eine besondere Segensstunde. Wie schön und wichtig ist es, die Leitung in den Gottesdiensten dem Geist Gottes zu übergeben und ihn wirken zu lassen!

Betreffs des Bibelkursus selbst kann ich bezeugen, daß mir alle Fächer und Themen zum Segen waren. Wir wurden nämlich in den Fächern „Praktische Theologie“, „Religionskunde“, „Lehre der Bibel“ und „Der Lauf der Gemeinde“ unterrichtet. Besonders wertvoll war mir die Betrachtung des Heiligen Geistes und sein Wirken in den verschiedenen Zeitperioden.

Ich freue mich und bin Gott dankbar, daß ich durch den Unterricht an biblischer Erkenntnis zunehmen konnte. Auch durfte ich neue Geschwister im Herrn kennen lernen und die Bekannten wieder sehen. Wichtig war es für mich auch, daß wir uns als junge Leute auf dem schmalen Weg gegenseitig erbauen und stärken konnten. Mein Wunsch ist es, daß wir das Gelernte ausleben und jeden Tag im Segen des Herrn leben könnten.

In Jesu Liebe verbunden,

Oskar Witt

Fortsetzung folgt



Ein Gottesgericht

Alte Kirchhöfe habe ich immer gern aufgesucht. Aus dem Lärm und der Unruhe der Stadt einmal untertauchen in den tiefen Frieden jener stillen, schweigenden Gärten, die eine stumme Sprache reden jedem, der ein Ohr für ihre der Welt abgewandte Stimme hat – das ist mir immer wieder ein Erlebnis, das ich nicht missen möchte. Es ist, als stände das Wort der Heiligen Schrift auf jedem verfallenen Hügel, jedem verwitterten Kreuz, jedem vertrockneten Blumenkranz: „Der Tod ist der Sünde Sold!“ – Und ein anderes Wort leuchtet verheißungsvoll aus jungem Grün, frischen Blüten, lachendem Sonnenschein und frohem Vogelsang. „Die Gabe Gottes aber ist das ewige Leben in Christo Jesu.“ –

In Zeitz an der Weißen Elster fand ich auf dem alten Michaeliskirchhof ein verfallenes Grab, vom Grase überwuchert; ein verwittertes, graues, kleines Steindenkmal nur, efeuumspannen, kündet, daß hier ein stiller Schläfer ruht. Eine Inschrift ist nicht mehr zu erkennen; sie ist von Wind und Wetter verwischt worden. Aber ein in den Stein gemeißelter Totenkopf mahnt als Zeichen der Vergänglichkeit des Lebens, und wie ein seltsames Geheimnis mutet den stillen Beschauer eine im Stein neben dem Schädel abgebildete Kröte an.

Lange stand ich davor und sann darüber nach, welche Bedeutung wohl diese eigenartige Darstellung haben könnten, die man hier wie ein Wahrzeichen angebracht hatte. An welches Schicksal mochte es erinnern?

Von einem weißhaarigen alten Mann, einem geborenen Zeitzer, der gerade vorüberging und den ich darum befragte, hörte ich folgende Geschichte:

Da lebte vor vielen Jahren einmal in Zeitz ein Ehepaar, ein alter Schmiedemeister und seine junge Frau. Der im Haus weilende Schmiedegeselle und die junge Meisterin fanden Gefallen aneinander; ihre Herzen waren so voll finsterner und böser Gedanken, daß sie beschlossen, den alten Schmied, der ihrer Verbindung im Weg stand, aus der Welt zu schaffen. Der Plan wurde genau zurechtgelegt und in einer dunklen Nacht ausgeführt. Sie schlugen dem ruhig schlafenden Meister einen Nagel in den Kopf, so daß der Nagelkopf durch das Haar des Getöteten verborgen blieb. Die Leute wunderten sich zwar, daß der Meister ohne vorherige Krank-

heit plötzlich gestorben war; dennoch wurde er ohne weiteres begraben. Die Witwe heiratete nach einigen Monaten ihren Gesellen, und das Verbrechen schien vergessen zu sein.

Nach fünfundzwanzig Jahren wurde das Grab geöffnet, um eingeebnet zu werden. Kaum hatte der alte Totengräber, der eben die Knochenreste des Schmiedemeisters auf die Erde geworfen hatte, sich abseits auf einen Stein gesetzt, um die Arbeit ein Weilchen ruhen zu lassen und sein Vesperbrot zu verzehren, als er plötzlich lautes Kreischen hörte. Es kam von einigen Kindern, die neben dem offenen Grab standen und mit allen Zeichen des Entsetzens auf die Knochen deuteten.

Als er aufstand, kreischten sie nur noch lauter: „Seht . . . seht doch . . . der Totenkopf wackelt!“

Wütend trieb der Alte die Kinder vom Friedhof. Dann setzte er sich und aß weiter. Dabei glitt sein Blick über das Grab, und jetzt bemerkte auch er, daß der Schädel – ein sonderbarer Anblick! – sich hin und her bewegte; es schien fast, als wollte der wackelnde Kopf da drüben ihm etwas bestätigen.

Neugierig stand der Alte auf. So hatten die Kinder doch recht gehabt? Er bückte sich und hob den Schädel auf, um nachzusehen, was dies bedeutete.

Da blickte ihn aus den leeren Augenhöhlen eine Kröte an, die hineingekrochen war und die Bewegungen des Totenkopfes verursacht hatte. Zugleich bemerkte aber der Alte auch – einen großen Nagel in der Schädeldecke. Er erinnerte sich sofort des vor fünfundanzig Jahren so plötzlich verstorbenen Schmiedemeisters und schloß aus dieser furchtbaren Entdeckung, daß ein gemeines Verbrechen vorliegen müsse. Die Schmiedemeisterfrau und der Geselle, die noch lebten, gestanden vor Gericht die Tat ein und wurden hingerichtet.

Der alte Mann, der mir dies berichtete, war schon lange gegangen, als ich immer noch vor dem Grabdenkmal stand, das der Nachwelt Zeugnis vom Walten einer hohen Gerechtigkeit ablegt, die schon hier auf Erden oft in seltsamen Fügungen zu den Menschen spricht und sich sogar eines unscheinbaren, verachteten Tierleins als Werkzeug bedienen kann.

Gertrud Dietzschke

ZUR BEACHTUNG!

Geschwister Taron haben einen neuen Postal Code bekommen.

Ihre Adresse ist jetzt wie folgt:

Ron Taron

Box 3158

Steinbach, MB R5G 1P5

CANADA